Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 8 (1928-1929)

Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie man sich den Kampf um ein gutes Hochbeutsch vorstelle, wird gefragt. — Kurz gesagt: vor allem als einen Kampf gegen die Sprachmischung. Otto b. Greherz. Bern.

Bücher-Rundschau

Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems.

Friedrich Meinede: Gefchichte bes beutsch=englischen Bundnisproblems 1890-1901. 268 Seiten. München und Berlin 1927.

Scheinbar fernher, von seinen staatstheoretischen und geistesgeschichtlichen Studien tommt Friedrich Meinecke herüber auf das Feld der diplomatischen Geschichte zwischen 1890 und 1914; aber was er geschaffen hat, die "Geschichte bes beutsch-englischen Bündnisproblems 1890—1901", trägt alle Züge dieses reinen und hohen Geistes an sich. Eine mustergültige Leistung, aus der goldene Lehren, - sie sind im Buche weniger entwickelt als betätigt, — abgeleitet werden können für jeden, der sich mit neuester Geschichte besaßt. Ich denke hiebei nicht an das, was man gemeinhin Methode nennt, sondern an das Wichtigere einer in freie Höhe erhobenen psychischen Stimmung, in der der Historiker sichtend und wägend, erkennend und wertend an Dinge herantritt, die sein Herz nicht kalt lassen können. Der Verfasser spurt und bekennt es: Tua res agitur (Einleitung, S. 8); um "rein kontemplative Biffenschaft" kann es sich nicht handeln. "Seien wir ehrlich und gestehen wir es, daß Historic hier in Politik übergeht"... Selbst der Frage, wie es seinerzeit hätte besser gemacht werden können, darf man nicht aus dem Wege gehen. Historiker und Politiker, — nicht der Parteipolitiker freilich, sondern der Staatsmann, - sind einander verwandt. "Es ift die eigentliche Aufgabe des politischen Siftorifers, ben Drud ber Berantwortung für bas Staatsganze, ben Zwang ber Staatsraison, unter bem ber handelnde Staatsmann steht, ganz nachzuerleben. Die Staatsraison muß ber Maßstab für alle seine politischen Bunsche sein. Sie ist der gemeinsame Leitstern des Staatsmannes und bes politischen Geschichtsschreibers." (S. 9.) Patriotismus und Forscherpslicht stoßen sich nicht. "Wahre Vaterlandsliebe und wissenschaftliche Erkenntnis fordern hier ein und dasselbe" (S. 268): Einsicht durch das Mittel ber Wahrhaftigfeit. Durch feinen Sauch ist benn auch in Meinedes Buch bie Rlarheit des reinen Strebens nach der Wahrheit getrübt. Damit geht diese Geschichtsbarftellung weit über bie Bebeutung einer Spezialuntersuchung binaus.

Im übrigen steckt Meinecke das Feld genau ab. Was er geben will, ist die Darstellung einer Folge bestimmt bezogener diplomatischer Vorgänge. Der Gegenstand der englisch-deutschen Allianzbemühungen ist ja freilich so geartet, daß das Ganze des diplomatischen Weltgeschehens in diesem Jahrzehnt aufgerollt werden muß, wenn man das Eine überschauen will. Die dokumentarische Grundlage ist gegeben durch die große deutsche Aktenpublikation ("Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871—1914"), erreichbares deutsches und englisches Material ist herangezogen worden, jeder Vorbehalt im Hindlick auf die zu erwartende englische Aftenedition (von der zwei Bände erschienen sind, in Heft 5/6 des Jahrgangs 1927 dieser Zeitschrift besprochen) wird gemacht. Eine sehr wichtige Komponente aber, hier wahrhaft erleuchtend: Der Tiefblick des bestrachtenden und urteilenden Historikers.

Meineckes Darstellung folgt ben bekannten Tatsachen. 1890 bie Lösung bes Rückversicherungsvertrages und seither die für die 1890er Jahre thpische Situation: Der entstehende russische Ameibund, der weiterbestehende Dreibund, baneben und bazwischen, in vorläufig freigewählter Joliertheit, Großbritannien. Noch steht England bem Dreibund nabe, — vertraglich burch bie sogenannte Mittelmeerentente mit Ofterreich und Stalien, intereffenpolitisch,

ba es Rußland in Asien, Frankreich in Agypten sich gegenübersieht. Dann, als bie Belastung der britischen Politik zunahm (China, Sudan, Südafrika), suchte England die Anlehnung an das Deutsche Reich; 1894/95 die ersten tastenden Bersuche, dann die drei Aktionen Chamberlains, deren letztes Ziel eine deutschenglische Allianz war, und von denen wenigstens die erste und die dritte zu eigentlichen Bündnisverhandlungen führten: Im März/April 1898 (vor Faschoda), im November 1899 (nach den ersten Mißersolgen im Burenkriege) und im Frühling 1901. Deutschlands mangelndes Entgegenkommen, so stellt sich äußerslich der Verlauf dar, hat die Verhandlungen jeweilen in verhältnismäßig frühen Stadien scheitern lassen.

über die Gründe der englischen Unnäherung, über den Grad der Möglichfeit dauernden deutsch-englischen Einvernehmens, über die Motive der deutschen Ablehnung, über Schuld und grrtum, über die bange Frage, ob es richtiger Einsicht möglich gewesen ware, der Beltgeschichte eine andere Bendung zu geben, gehen die Auffassungen auseinander. Meinede bezieht seine Stellung eindeutig klar: Das englische Bündnis war für Deutschland möglich und wünsch bar; barüber hinaus: Es war notwendig. Es war möglich, weil England die Hand bot; die "Kastanientheorie", an die man an der Wilhelmsstraße, besonders im Kabinett des Herrn v. Holstein, glaubte, war (nach Meinecke) nicht stichhaltig; benn ein auf das Zusammengehen mit Deutschland eingestelltes England, das auf Grund dieser Allianz seine von der französischen und ruffischen Gegnerschaft belastete Politik weitertrieb, konnte nicht Deutschland vorschicken, um es gegebenenfalls aufzuopfern, sondern mußte im eigenen Interesse über Deutschlands Sicherheit wachen. So haben die Kenner des englischen Bodens Deutschlands Sicherheit wachen. So haben die Kenner des englischen Bodens und der englischen Mentalität, Hatfeldt, Eckardstein, Metternich, argumentiert. Die Allianz war wünschbar, weil sie der deutschen Weltpolitik Kückhalt gab, weil sie den Dreibund (Italien) hielt, weil England mit Japan das Losgehen Rußlands und Frankreichs erschweren, im äußersten Fall eines Weltkrieges beide wirtsam binden und die Mittelmächte entlasten konnte. Man hat sich diesen Einsichten auch in Berlin keineswegs völlig verschlossen. Im Frühling 1901 sind die Verhandlungen so weit gediehen, daß man glaubt, die Allianz bereits mit Händen greisen zu können. Aber es stellte sich Hemmendes in den Weg: Abgesehen von einem geradezu krankhaften Mißtrauen gegen England, das Holsstein beherrschte, und das Kolsstein beherrschte stein beherrschte, und das Bulow leichtherziger teilte, abgesehen von antienglischer Stimmung ber öffentlichen Meinung und bes Reichstags - eine Reihe von Aberlegungen, die politisch schwerer wogen. Mußte man als Englands Freund nicht Rudfichten nehmen, die Entfaltung eigener Weltpolitit und Weltmacht nicht beschränken? Und, wenn das Bundnis, wie es vorgesehen war, englische Hilfe einem durch zwei Gegner angegriffenen Deutschland versprach, fehlte nicht bie englische Silfe, wenn Deutschland nach seinen Dreibundverpflichtungen Ofterreich beispringen mußte, also gerade im wahrscheinlichsten Fall? Die deutsche Diplomatie hat schließlich 1901 in London die Bedingung gestellt, die Allianz nicht zwischen England und bem Deutschen Reiche, sondern zwischen England und bem Dreibund abzuschließen. Als der Partner nicht darauf einging, ließ man an biefem Bunfte bie Berhandlungen icheitern.

Man ließ sie scheitern, weil man von der unbedingten Notwendigkeit der englischen Allianz in Berlin nicht überzeugt war. Denn, — so stellt sich Meinecke die Sache dar, klarer wohl in der Rückschau als für den mithandelnden Zeitzgenossen, — nicht um die Gewinnung eines unbedingt befriedigenden und allseitig vorteilhaften Bündnisses konnte es sich handeln, sondern man war bereits gezwungen, trot Bedenken und Berzichten, trot Lücken und brüchigen Stellen ein sicherndes Vertragsverhältnis zu erreichen, man mußte einen Nothafen sich offen halten.

Wenn man sich die Situation vergegenwärtigt, so sucht man nach einer Formel, in der diese Zwangslage Deutschlands evident gemacht werden kann, und man mag, stark vereinsachend, die Tatsachenkette solgendermaßen sehen: Das in die Weltpolitik eingetretene Reich mußte internationale Versicherungen eingehen, die einzelne Punkte sturmfrei machten und Unterstützung verhießen.

Es war lange denkbar gewesen, sichernde Freundschaft entweder bei England oder bei Rugland zu gewinnen. Aber die russische Anlehnung, dem Empfinden des Herrschers und der Staatsmänner an der Wilhelmstraße zweifellos sympathischer, erwies sich als untunlich, nicht nur wegen des Zweibundverhältnisses zwischen Rugland und Franfreich, sondern weil Deutschlands Unschluß an Rußland den Dreibund zerftort hatte; denn der ruffifch-ofterreichische Baltangegenfas war tötlich, Italien aber konnte eine antienglische Schwenkung seines Bundesgenoffen nicht mitmachen. Es blieb nur England; England aber brauchte man,

und England war zu haben.

Diese Rotwendigfeit verkannt zu haben, ist die geschichtliche Schuld, die Meinede den drei leitenden Männern in Berlin, dem Raifer, dem Rangler und bem Herrn v. Holstein, zumißt. Die Cinsicht fehlte nicht völlig. Bei Wilhelm II. stellte sie sich bann und wann bligartig ein; er hat indessen wenig Ginfluß auf den Gang dieser Angelegenheiten gehabt, war nicht einmal ausreichend informiert, da man Ursache hatte, das faiserliche Temperament zu fürchten. Holstein, dieser unheimliche Mann, der aber doch in jedem Augenblick ernst zu nehmen ist, stand 1901 einem Durchbruch und einer Wendung nach England hin nahe. Am schwersten belastet erscheint Bülow. Allzu lange glaubte er die Politif der freien Hand weitersühren zu können; allzu leichthin erklärte er: Die Zeit läuft für und; allzu sicher zählte er darauf, daß England immer noch zu haben sein werde, da ein Ausgleich zwischen England und Frankreich, gar zwischen England und Rußland ausgeschlossen erscheine. Vielleicht ist in den ganzen Gedankengang der diplomatischen Leiter und Bülows insbesondere ein Motiv stärker bestimmend einzustellen, als Meinecke es tut: Das Vertrauen in die eigenen militärischen Machtmittel, der Glaube an das Heer und an die Zukunstsmacht der Slatte der Glaube der Bündristähigkeit eines Startes mit dem Erah der Flotte, der Glaube, daß die Bundnisfähigkeit eines Staates mit dem Grad seiner Kriegsbereitschaft proportional gehe.

Die Berhandlungen von 1901 führten zu keinem Abkommen. Darauf vollzog England 1904 ben Ausgleich mit Frankreich, 1907 benjenigen mit Rugland. Es stand seither, — ungebunden zwar, — beim Zweiverband. Die "Einkreisung"

hatte begonnen. Man sieht ben Weg bes Schicksals entlang.

Bern

Werner Näf

Aus dem Briefwechsel des Grafen von Waldersee.

Aus dem Briefwechsel bes Generalfeldmaricalls Alfred Grafen von Balderfee.

I. Bb. 1886—91. Stuttgart, Deutsche Berlagsanstalt, 1928. 446 S. Hoben schon die vor einigen Jahren erschienenen Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls von Waldersee einen tiefen Einblick in die deutschen Zustände in den letten Lebensjahren Raiser Bilhelms I. und in die Anfänge Bilhelms II. geboten, so gilt das für diesen Briefwechsel noch in erhöhtem Maße. Der vorliegende Band umfaßt die Zeit, ba Balderfee den Generalftab leitete, also im Mittelpunkt bes gesamten militärischen Geschehens stand. Bei dem äußerst regen politischen Interesse Walbersees tommen jedoch auch sehr viele andere Dinge zur Sprache. Bon allen Seiten gehen die Berichte ein. Da sind hochgestellte Militars und Politifer in Deutschland, ba finden sich beutsche Bertreter und vor allem die Militärattaches im Ausland. Gine Unmasse von Nachrichten ist allein durch diesen privaten Briefwechsel in die Hand des Generalstabchefs gekommen. Und es sind nicht etwa belanglose Dinge, die in diesen Jahren stärkster politischer Spannung gemeldet werden. Auf der einen Seite muß man ständig auf eine bewaffnete Auseinandersetzung mit Frankreich gefaßt sein, wo gerade Boulanger an der Arbeit ist. Auf der andern Seite droht stets Gefahr von Rugland, bas eben seine großen Ruftungen an der Beftgrenze burchführt. Zwischen durch laufen die Berhandlungen mit Italien wegen der militärischen Unterstützung. Gerade die italienischen Berhältnisse werden durch bie zahlreichen Berichte des Militärattaches in Rom, von Engelbrecht, scharf besteuchtet. Über die irredentistischen Bestrebungen weiß der Offizier zahlreiche

intereffante Einzelheiten zu melben. Diefe Teile find für bie Schweiz auch

jest noch lehrreich.

Sonst werden nicht viele Dinge gestreift, die für uns von unmittelbarem Interesse sind. Nur einmal spielt die Schweiz in den Briefen eine größere Rolle, in der Zeit des Wohlgemuthandels. Da sei besonders auf den Brief des Groß-herzogs Friedrich I. von Baden (S. 296) hingewiesen, der beweist, welch aufrichtige Freundschaft der badische Nachbar für die Schweiz hegte. Er schickte sa eigens einen Offizier nach Berlin zu Waldersee, um dessen Einfluß für die Mäßigung in diesem Konslikt aufzubieten! Einmal erhielt Waldersee von Prof. Hill in Bern auch eine Broschüre über die Neutralität der Schweiz zugestellt. Er bemerkte dazu: "Aber die wichtigsten Theorien der Gelehrten gehen die Tatsachen hinweg!"

Literatur und Geisteswissenschaft.

Guftav Egli: E. T. A. Soffmann, Ewigkeit und Endlichkeit in seinem Bert; Orell Fügli, Berlag, 1927, 165 S.

Hoffmanns Berjönlichkeit und Birken birgt manche Rätsel. An ihrer Aufhellung beteiligt sich der vorliegende 2. Band der von Prof. Ermatinger heraus-gegebenen Zürcher Schriften zur Literaturwissenschaft mit vielem Ersolg. Egli fährt schweres Geschütz auf. Er sucht eine zeitlose Schöpfergestalt zu zeichnen, in deren Werk sich die tiefste Erkenntnis, der lebendigste Glaube zum umfassenden Gemälde des Rosmos zusammengeschlossen habe. Die philosophische Gründlichkeit seiner Untersuchung wird die meisten der zahllosen Leser Hoffmanns überraschen, nämlich alle jene, die seine Dichtungen bisher zur Unterhaltung lasen, ohne viel nach tieferen Zusammenhängen zu fragen. Der Gegenpol biefer Oberflächlichen ist G. Egli. Auch wir suchten in Hoffmann nicht nur den spannenden Erzähler; wir könnten uns denken, daß er z. B. psychanalytisch beleuchtet ober etwa bom Standpunkt der romantischen Fronie aus betrachtet ober mit neueren Nacht- und Grabdichtern wie Poe, Villiers, Strobl verglichen würde; wir würden ferner in ihm den Borahner eines Gesamtkunstwerks geschildert haben. Als solchen tont ihn Egli kaum an; wohl nennt er Bruckner und mit ihm im gleichen Atemzug auch noch Kleist, Raabe und sonderbarerweise R. F. Meyer. Egli faßt H. vor allem in seinen Beziehungen zur Philosophie. Dabei scheint ihm die Problemstellung seiner Arbeit oft Hauptzweck geworden zu sein. So schreibt er etwa: "Es erhebt sich die Frage, deren Beantwortung für die Abgrenzung des Werkes gegenüber Schelling von höchster Bedeutung ist: Dachte sich H. diesen Dämon im Sinne der christlichen Tradition als gefallenen Engel, d. h. als sündlich von sich selber abgefallenes Göttliches im Sinne der Naturphilosophie, aber als urhäles Arivain ichlechthin des Cient von Emiskeit ber dieseicht oder als urböses Prinzip schlechthin, das Gott von Ewigkeit her dualistisch gegenüberstand? Das Problem wird vom Dichter selbst im ganzen Werke nirgends aufgerollt." — So und in ähnlicher Weise geht Egli den "Elizieren des Teufels", bem "Golbenen Topf" u. s. w. zu Leibe. Wir fürchten, Goethe, der H. nicht schätte, hatte sich über so viel zu seiner Erklärung aufgewandten Tiefsinn verwundert. Hoffmann selbst hatte bestimmt zugegeben, daß Hr. Egli ihm viele verborgene Beziehungen seiner Werte zur zeitgenössischen Philosophie erst ent= hüllt habe und daß ihm zum Serapionebruder wenig fehlte, wenn nur fein humor mit seinem Wissen Schritt hielte. Sehr bankenswert ist das Literatur-Berzeichnis, dem nur vorzuwerfen wäre, daß es zwar einige Werke nennt, die 5. mit feinem Bort ermähnen, mahrend anderseits anregende Betrachtungen bes Dichters — so bas Hoffmann-Büchlein H. v. Wolzogens — nicht aufgeführt sind. Ohne Rüchalt sei dagegen anerkannt, wie Egli den ewigen Kampf zwischen Sinnlichkeit und Jenseitssehnsucht in Hoffmanns Leben und Werken nachweist und herausarbeitet. Damit wirft er auf die meisten Dichtungen neue Schlaglichter. Wir freuen uns barüber, daß ein Schweizer die philosophischen Fragen bei S. so gründlich aufgeklart hat; vielleicht wird Egli uns auch noch andere

Probleme beleuchten und einmal die Gesamterscheinung des großen Romantikers schildern.

Rarl Alfons Meher.

Bu den allen Reisenden befannten Gemälden in Rom gehört bas als Bildnis der Beatrice Cenci bezeichnete der Galleria Barberini. Es ift ein fehr lieblicher Ropf einer ganz jungen Frau, beinahe noch eines Mädchens, mit einem schwärmerischen, etwas traurigen Blick. Daß diese Zuweisung nicht richtig ist, hat nun Corrado Ricci in einem umfangreichen Werke im Jahre 1921 bargetan, nachbem er die Strafakten jener romischen Patriziertochter aufgefunden hatte, die am 11. September 1599 auf bem Richtplat bei ber Engelsbrude wegen Teilnahme an der Ermordung ihres Baters mit dem Beile hingerichtet worden war. Die Geschichte dieses Mordes und des deswegen erfolgten Strafversahrens hat der gleiche Berfaffer in einem handlichen Bande bargestellt, in deutscher Abersetzung, mit 25 Abbildungen, bei Julius Hoffmann in Stuttgart erschienen. Ein Mordfall, wie ihn der alte Pitaval ausgezeichnet zu erzählen wußte; aber auch spätere, wie Feuerbach, und gerade in unfern Tagen, verstehen sich barauf. Gin grauenhaftes Berbrechen wird einem vorgeführt, aber die Sachlichkeit und Rube bes Urteils, bei aller Teilnahme für die Hauptunglückliche, eben die Beatrice Cenci, und die Runft des Erzählens machen bas Buch zu einer nicht abstogenden, eindrucksvollen Lekture, die zu mancherlei Betrachtungen anregt. Davon fei erwähnt, daß das Strafverfahren außerordentlich gründlich und sorgfältig geführt worden ist. Das bezeugen vor allem, in den über fünftausend Seiten zählenden Aktenstößen, die Protokolle über die Berhöre mit den Angeklagten; außer Beatrice waren zwei ihrer Brüder und ihre Stiefmutter an dem Morde besteiligt und angeklagt. Abgesehen von der Folter, welcher die beiden Frauen auch unterworsen wurden, als sie trop aller Beweise fortsuhren zu leugnen, war die Behandlung der Gesangenen nicht unmenschlich. Entseplich dann freilich die grausame Reulung des ältern Bruders als verschärfte Todesstrafe. Merkwürdig ist ferner, daß die rohen Mißhandlungen der Tochter durch ihren Bater und bessen ganzes unedles, die Seinen bis auf das Blut peinigendes Verhalten gar feinen Ginfluß auf den Richterspruch, der in letter Linie beim Papft lag, hatte. Gegenüber dem Gatten= und Batermorde gab es feine Entschuldigungen. Das Bolt, das bei der Hinrichtung in Scharen anwesend war und vor Mitleid aufschrie, hatte keine Rraft, durch eigenes Sandeln der furchtbaren Barte, ja Graufamfeit bes Urteils Einhalt zu gebieten.

Derzeichnis ber in diesem Seft besprochenen Bucher.

Bauer: Raffenhygiene; Quelle & Meyer, Leipzig.

Baur-Fifder-Leng: Menichliche Erblichkeitslehre; Lehmann, München.

Bérard, Victor: Genève, La France et la Suisse; 4 Bbe.; Armand Colin, Paris,

1928; fr. Fr. 200. Egli, Guftav: E. T. A. Hoffmann; Orell Füßli, Zürich. Salfeld: Amerika und der Amerikanismus; Diederichs, Jena.

Lewis, Sinclair: Babbitt; Wolff, München.

Meinede, Friedrich: Geschichte des deutsch-englischen Bundnisproblems; Oldenbourg, München.

Micci, Corrado: Beatrice Cenci; J. Hoffmann, Stuttgart. Robertson, William: Solbaten und Staatsmänner 1914—1918; Deutsche Ber-

lagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin.

Tillich: Das Dämonische; Mohr, Tübingen. Balberfee, Graf v.: Aus dem Briefwechsel; Deutsche Berlagsanstalt, Stuttgart.

Mitarbeiter biefes Beftes:

Dr. Gerhard Boerlin, Appellationsgerichtspräsibent, Basel. — Dr. Bruno Pfister, Nationalrat, Sekretär des kaufmännischen Direktoriums, St. Gallen. — Dr. A. Püs, Journalist, Paris. — Max Dechslin, Forstmeister, Altdorf. — Grich Brod, Schriftsteller, München. — Prof. Dr. Josef Reinhart, Schriftsteller, Solothurn. — Dr. Hektor Ammann, Aarau. — Dr. J. Rikenmann, Kantonsbibliothekar, Frauenfeld. — Prof. Dr. Otto v. Greyerz, Bern. — Prof. Dr. Werner Räf, Bern. — Karl Alfons Meyer, Kilchberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung: Zürich, Steinshalbenstraße 66. — Druck, Verwaltung und Versand: A.G. Gebr. Leemann & Cie. Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Abersetzungsrechte vorbehalten.

Neu-Singange von Büchern:

- Bornhausen, Rarl: Die Offenbarung; Quelle & Meyer, Leipzig, 1928; 283 S.
- Duhamel, Georges: Das neue Mostau; Rotapfelverlag, Zürich, 1928; 147 S.; Fr. 4.50.
- Eidgen. Oberzolldirektion: Schweiz. Handelsstatistik, Jahresbericht 1926; Benteli, Bern, 1927.
- Gedenkschrift zur Vierjahrhundertseier der Bernischen Kirchenresormation; Bb. I, 404 S.; Fr. 12; Bd. III: La Resormation dans le Jura Bernois; 172 S.; Fr. 5; Berlag Grunau, Bern, 1928.
- Geilinger, Mag: Traume zwischen Bluten, Gedichte; Munfter-Presse, Burich, 1928.
- Gfeller, Simon: Steinige Bege; Frande, Bern, 1928; 240 S.; Fr. 6.50.
- Daushofer, Obft, Lautenfach, Maull: Baufteine zur Geopolitit; Bowinctel, Berlin, 1928; 348 S.
- Interparlamentarische Union: Die gegenwärtige Entwicklung bes repräsentativen Systems; Payot, Lausanne, 1928; 106 S.
- Rriefi, Sans: Sinclair Lewis; Suber, Frauenfeld, 1928; 217 S.; Fr. 6.50.
- Landmann, Julius: Die Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates; Fischer, Jena, 1928; 128 S.; M. 4.
- Meier, John: Deutsche Bolfstunde; be Grunter, Berlin; 344 G.; D. 10.
- Michels, Robert: Die Berelenbungs-Theorie; Kröner, Beipzig, 1928; 254 S.
- Schröder, August: Kritische Studien zu den Gedichten C. F. Meyers; Paul Gehly, Röln, 1928; 207 S.
- Schüding, Levin: Luther in Rom, Roman; Paul Müller, München, 1928; 509 S.; M. 6.50.
- Stidelberger, Emanuel: Reformation, Gin Helbenbuch; Grethlein, Zürich, 1928; 340 S.; Fr. 9.50.